

Männergeschichte - Geschlechtergeschichte : Männlichkeit im Wandel der Moderne [hrsg. v. Thomas Kühne]

Autor(en): **Schärer, Alex**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



homosexuels et hommes membres des professions techniques). L'objectif principal étant ici d'explorer les possibilités de changement du masculin. L'analyse montre la construction sociale de la masculinité à laquelle participent entre autres l'école, le sport et le marché de l'emploi. Reliant systématiquement vie personnelle et structure sociale, l'auteur présente à la fois les multiples possibilités et la complexité du changement de la masculinité et montre que les variations du masculin ne signifient pas ipso facto des remises en question des rapports de genre.

Dans la dernière partie de l'ouvrage, Connell examine d'abord l'histoire globale des masculinités depuis le XVI^e siècle: la masculinité en tant que valeur dominante est étroitement liée à l'histoire du monde occidental. Il s'intéresse ensuite aux formes spécifiques des politiques de la masculinité dans nos sociétés occidentales contemporaines. Sont abordées les politiques publiques qui sont faites quasi exclusivement par les hommes (prédominance masculine dans les cabinets et équipes ministériels, au parlement, dans les partis politiques, etc.) et les diverses organisations masculines («renaissance virile», lobby des armes, mouvements homosexuels masculins et de libération des hommes). L'auteur considère enfin les implications politiques de la connaissance actuelle sur les masculinités du point de vue de la justice sociale dans les relations de genre.

L'impression qui ressort de cet ouvrage est celle d'une grande maîtrise de la littérature et des débats interdisciplinaires sur la question des genres, et plus particulièrement sur la masculinité. Son principal intérêt réside dans le fait de mettre en évidence les apports des déconstructions féministes, gays et lesbiennes dans l'étude de la masculinité et de montrer que les concepts de masculinité et féminité sont des concepts relationnels, qui ne prennent

sens que l'un par rapport à l'autre. Le genre masculin se construit en opposition hiérarchique avec le féminin, produisant une démarcation sociale et une opposition culturelle transcendant les classes, les «races» et les nationalités. Pour conclure avec les mots de Connell, ce sont les relations de genre qui constituent un objet cohérent de connaissance car «la connaissance de la masculinité se développe au sein du projet de connaissance des relations de genre».

Magdalena Rosende (Lausanne)

THOMAS KÜHNE (HG.)
**MÄNNERGESCHICHTE –
GESCHLECHTERGESCHICHTE
MÄNNLICHKEIT IM WANDEL
DER MODERNE**

CAMPUS, FRANKFURT A. M. 1996, 220 S., FR. 38.80

«Was lange Zeit selbstverständlich war (oder doch schien), wird seit einigen Jahren immer fragwürdiger, undeutlicher, problematischer: die Antwort auf die Frage <Wann ist ein Mann ein Mann?>». Mit diesem Satz beginnt der einführende Artikel «Männergeschichte als Geschlechtergeschichte» von Thomas Kühne im Sammelband «Männergeschichte – Geschlechtergeschichte». Er versammelt einen recht bunten Haufen von Frauen und Männern, die sich mit Männergeschichte beschäftigen. Die Breite der angesprochenen Themen wird nur dadurch zusammengehalten, dass es sich überall um Beispiele aus dem deutschsprachigen Kulturraum handelt. Die fehlende thematische Einheit ist aber kein Manko. Es geht ja auch darum, den Gedanken der Historizität von Männlichkeit bekannt zu machen und zu zeigen, was Männergeschichte alles sein kann.

Einer der grundlegenden Gedanken der geschlechtergeschichtlichen Männer-

geschichte ist laut Kühne die Ablehnung der Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit als Naturereignis. Männer und Männlichkeit sind ebensowenig naturgegeben wie Frauen und Weiblichkeit. Dies mag für die informierte Leserin und den informierten Leser eine längst bekannte Trivialität sein. Nicht so für Kaspar Maase, der in seinem – abgesehen von dem im folgenden zitierten sexistischen Biologismus interessanten – Artikel über die männliche Jugend in den 1950er Jahren schreibt: «Echte Männlichkeit» wird – im Unterschied zu Weiblichkeit – nicht durch natürliche Reifung der mit entsprechenden Geschlechtsorganen ausgestatteten Individuen erlangt; sie ist gegen elementare Widerstände zu erringen und immer neu zu beweisen.»

In ihrem Beitrag «Soldaten, Staatsbürger» verweist Ute Frevert zu Recht auf die «doppelte Relationalität des Geschlechterverhältnisses» und meint damit, dass Frauen und Männer in der Bildung ihrer Identität wechselseitig aufeinander bezogen sind. Die von ihr dann im Rahmen einer «radikalisierten Forschungsagenda» aufgeführten Fragen sprechen allerdings das Stichwort «soziale Ungleichheit» nicht an. Wenn aber Radikalität mit einem Emanzipationsanspruch und mit einem Interesse an der Analyse von Gewalt- und Herrschaftsverhältnissen einhergeht, dann kann hier nicht von Radikalität die Rede sein.

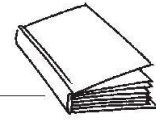
Dieser Radikalitätsanspruch wird auch im Rest des vorliegenden Sammelbandes nicht konsequent eingelöst. Kritische Männergeschichte darf sich aber nicht darin erschöpfen, die Historizität von Männlichkeit nachzuweisen. Der Herrschafts- und Gewaltanteil von Männlichkeit muss systematisch berücksichtigt werden.

Bei der Frage «Wann ist ein Mann ein Mann?» ist die Bildung von männlicher

Identität angesprochen. In diesem Zusammenhang ist auf die Funktion der Gewalt gegen fremde Körper wie auch gegen den eigenen Körper hinzuweisen. Ich möchte dies deutlich machen an zwei Beispielen. Während das erste meines Erachtens von einem Mangel an Sensibilität für den Gewaltaspekt zeugt, steht das zweite für die Erfüllung des genannten Anspruchs.

Karen Hagenmann beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit «patriotisch-wehrhafter Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege» und verwendet dafür die sogenannte Befreiungslyrik als Quelle. Sie zitiert ein Gedicht von 1813, in dem es um den «braven Soldaten» und sein Verhalten gegenüber Frauen des «eigenen» Landes geht. «Ein Küsschen, das ist Kriegsgebrauch, Giebt man das nicht, so nehm ich's auch, Den Streiter muss man lohnen: Doch Ehr' und Unschuld schonen, Ist jeden braven Kriegers Pflicht, Die schützt mein Arm, Die raub' ich nicht.» Hier wird explizit die Frage der sexuellen Gewalt angesprochen. Dies wird aber von Hagenmann eigenartigerweise nicht berücksichtigt, sie spricht statt dessen von der «Vorstellung von der erotischen Anziehungskraft eines Mannes, der seine Männlichkeit als <Kriegsheld> unter Beweis gestellt hatte».

Im folgenden Beispiel möchte ich die Gewalt gegen den eigenen Körper und deren Anteil an der männlichen Identitätsbildung herausstreichen. Es handelt sich um den Artikel von Lynn Blattmann zum männerbündischen Charakter der schweizerischen Studentenverbindungen von 1870 bis 1914. Sie spricht die Gewaltfrage unter anderem im Zusammenhang mit dem Alkoholtrinkzwang an. «Durch die konnotative Kopplung von exzessivem Alkoholkonsum und Körperkraft lag eine eindeutige Bindung ans männliche Geschlecht vor.» Beim rituellen Trinken wurden die eigenen körperlichen Grenzen systematisch überschritten. Geregelt wurde dies durch den sogenannten Bier-



komment, dem sich die Mitglieder der Verbindung unterwerfen mussten. Soviel zum Stichwort der Gewalt.

Der Begriff des Männerbundes kommt in mehreren Beiträgen vor, aber ausführlich diskutiert wird er nur im Artikel von Blattmann. Das zentrale Charakteristikum des Männerbunds sind ihr zufolge die «mythischen Vorstellungen von unbezwingbarer Männlichkeit», gegen deren rationale Überprüfung die Mitglieder eines Männerbunds sich massiv zur Wehr setzen. Obwohl Blattmann auch auf die körperliche Dimension dieses Phänomens eingeht, wird in ihrem Artikel die Möglichkeit der homosexuellen Färbung von Männerbünden nicht erörtert.

Im Beitrag von Nicolaus Sombart über Männerbünde in der deutschen Geschichte nimmt Homosexualität dagegen grossen Raum ein. Es ist zu begrüßen, dass diese Frage mehr als nur am Rand behandelt wird, zu häufig wird unter «Männlichkeit» selbstredend heterosexuelle Männlichkeit verstanden. Doch die Art und Weise, in der Sombart das Thema angeht, hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Er schreibt, dass die «wilhelminische Gesellschaft in einem kaum zu überschätzenden Ausmass homosexuell durchwachsen» war, ohne diesen Befund zu spezifizieren oder zu belegen. Auch Formulierungen wie die folgende sind eher befremdlich als präzise und eindeutig: «Der <Deutsche> wurde – in den meisten Fällen nicht zu Unrecht – als homosexuell perzipiert und verspottet.»

Kommen wir zum Schluss. Es sind nicht alle der insgesamt elf Artikel des Sammelbands angesprochen worden, obwohl noch einige es verdient hätten, ausführlicher erwähnt zu werden. Ich denke hier an Beiträge wie den von Sabina Brändli, die sich mit der Feminisierung und Abwertung des Modischen und der Kleidermode im 19. Jahrhundert befasst oder den Artikel von Thomas Kühne zu

Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. Das Buch sei auf jeden Fall als taugliche Einführung ins Thema empfohlen.

Alex Schärer (Zürich)

UTE FREVERT
«MANN UND WEIB, UND WEIB
UND MANN»
GESCHLECHTER-DIFFERENZEN
IN DER MODERNE

BECK, MÜNCHEN 1995, 254 S., FR. 19.–

Das Geschlecht soll zu einem geschichtlichen Grundbegriff werden, so fordert die Historikerin Ute Frevert, die mit ihrem Buch «Mann und Weib, und Weib und Mann» ihr drittes Werk zur Geschlechtergeschichte vorlegt.

Das erste der drei, ihr mittlerweile in mehrere Sprachen übersetztes Standardwerk (*Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*, Frankfurt 1986), stellte die Frage nach dem Umgang der bürgerlichen Gesellschaft mit den Frauen ins Zentrum. Die heute als Nachfolgerin Ulrich Wehlers an der Universität Bielefeld lehrende Historikerin knüpfte mit ihrer Frauengeschichte im besten Sinne an das Postulat einer Geschlechtergeschichte an, der es um eine «Herausforderung des historiographischen Denkens» ging.

Frevert gehört zu den ersten, die erkannten, dass die Frauen- und Geschlechtergeschichte bei allen Erfolgen die etablierte Geschichtswissenschaft dennoch nicht herauszufordern vermochte. Zu einfach war es für die «scientific community», die Erkenntnisse der Geschlechtergeschichte bequem zu ignorieren. Dies fiel besonders leicht, da trotz der Frauengeschichte unter dem Begriff «Geschlecht» mehr oder weniger stillschweigend wieder nur «Frau» verstanden wurde. ■ 169